

Solche Namen kennen wir auch aus Österreich, Ungarn, Rumänien und Griechenland: aus Gebieten also, wo eine alte slawische Mundart namengebend war. Was aber berechtigt dann den Vf., von „altsorbisch“ zu sprechen, wenn sich diese Mundart nicht merkbar vom Urslawischen oder einer annähernd bekannten alten slawischen Sprachform, aus der sich später einzelne Mundarten und Schriftsprachen entwickelten, unterscheidet? Wir müssen annehmen, daß viele Slawen Deutschlands ihre Sprache aufgegeben hatten, ehe sie sich zu einer eigenen Mundart entwickelte.

Ein besonderes Kapitel ist der Namengeographie (S. 171—248) gewidmet. Es zeigt, welche Namentypen auf dem altsorbischen Sprachgebiet hervortraten: *Radogošč*, *Domaslavici*, *Gołobrody* und *Vyšegrod*. Diese Methode der Namensforschung wird immer häufiger und besser angewandt. Der geplante slawische Namenatlas wird die Bedeutung der Suffixe erst hervorheben. Allzuviel darf man freilich nicht erwarten, weil bei der Übernahme eines slawischen Namens ins Deutsche vieles verlorengeht. So kann man z. B. Namen auf -ъn-, -nje, -ina, -ane und solche auf -ice, -ici, -icy kaum unterscheiden. Außerdem muß man die siedlungsgeschichtliche Bedeutung der einzelnen Suffixe noch besser untersuchen, ehe man sie zur Bestimmung von Mundartgrenzen heranzieht.

In einem weiteren Abschnitt sind die Sprachverhältnisse in vorhistorischer Zeit (S. 249—264) behandelt. Ihm ist eine Karte mit alten Landschaftsnamen beigelegt. Die Lokalisierung dieser Namen, von denen manche nicht slawisch sind, ist, wie Eichler bemerkt, noch zu berichtigen. Weiter folgt ein alphabetisches Verzeichnis sog. Reliktwörter.

Die Ergebnisse (S. 265—268) sind für den Vf. und den Leser nicht ermutigend, was aber nicht die Schuld des Vfs. ist, sondern eine Folge der so oft zitierten Schwierigkeiten der Substratforschung. Namen, die eine sorbische Lautung erkennen lassen, wurden erst spät eingedeutscht und kommen nur im heute sorbischen Sprachgebiet oder seiner nächsten Umgebung vor. Daher trifft die in der Einleitung gewählte Bezeichnung „altsorbisch“ für die Mundart des Gebietes zwischen Saale und Neiße nicht zu.

Die Arbeit ist von einem Fachmann mit viel Verständnis geschrieben, doch wüßte ihm der Leser eine klarere Formulierung und eine entschiedenere Trennung des Erkennbaren vom nicht Erkennbaren zu danken.

Wien

Otto Kronsteiner

Die deutschen Ostgebiete zur Zeit der Weimarer Republik. (Studien zum Deutschtum im Osten, H. 3.) Böhlau Verlag. Köln, Graz 1966. VIII, 232 S., 2 Ktn.

Abgesehen von thematisch eng begrenzten Spezialstudien oder den nach dem Ersten Weltkrieg zahlreich erschienenen nationalpolitisch motivierten Arbeiten, hat die ostdeutsche Landesgeschichtsforschung selbst vor dem 20. Jh. gern halt gemacht. So fehlen heute noch für die deutschen Ostgebiete Darstellungen, die den politischen Verfall des Deutschen Reiches auch aus der Perspektive der mittleren Ebene, aus dem Wirkungszusammenhang zwischen zentralen Herrschaftsmächten und vermittelnden Gewalten zu erklären vermögen. Daran ist nicht zuletzt der große Verlust an Archivalien schuld, der jeder zeitgeschichtlich orientierten Forschung die schwierigsten Hindernisse in den Weg stellt.

Was die ostdeutsche Landesgeschichtsforschung für die ältere Zeit in so hervorragender Weise zu leisten vermocht hat, bleibt für die jüngere und jüngste Geschichte dennoch ihre Aufgabe: die Erschließung aller nur aufdeckbaren Verbindungen und Abhängigkeiten, Syndrome und Strukturen, durch die die politischen Bewegungen und die gesellschaftlichen und ökonomischen Strukturwandlungen im 20. Jh. bestimmt worden sind. Die allgemeine deutsche Geschichte dieses Jahrhunderts, die von den Forschungen über Ursachen und Folgen des Ersten Weltkrieges, über die Weimarer Republik und den Nationalsozialismus schon so eindringend aufgehell't ist, muß ergänzt werden durch die Landesgeschichte, die trotz zunehmender Zentralisierung von Politik und Wirtschaft nicht nur als bloße Funktion der Reichsgeschichte verstanden werden kann (vgl. z. B. den Beitrag von K. Forstreuter, S. 36 f. und S. 39). Denn die Geschichte des Deutschen Reiches ist bis zum Zeitpunkt seines Zusammenbruches in einem erheblichen Maße auch durch die Geschichte seiner Ostgebiete mitbestimmt worden. Unter diesem Aspekt befriedigt der vorliegende Band nicht ganz.

Der Band enthält acht Beiträge einer Vortragsreihe, die im Sommersemester 1963 und im Wintersemester 1963/64 von dem Herausgeber, der Senatskommission für das Studium des Deutschtums im Osten an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, veranstaltet wurde (E. Hölzle, „Die Weltpolitik und das Deutschtum im Osten am Ende des Ersten Weltkrieges“; K. Forstreuter, „Ostpreußen“; W. Hubatsch, „Memelland“; H. Jablonski, „Die Danziger Frage“; G. Rhode, „Das Deutschtum in Posen und Pommerellen in der Zeit der Weimarer Republik“; H. Branig, „Pommern als Grenzland in der Zeit der Weimarer Republik“; E. Birke, „Schlesien“; H. Niehaus, „Die Osthilfe“; R. Oldewage, „Die wirtschaftliche Bedeutung und Entwicklung der Seehäfen in den deutschen Ostgebieten“).

Gewiß wird man G. Rhode zustimmen müssen, wenn er schreibt, man könne die Jahre der Weimarer Republik nur unter Anlegung ihrer eigenen Maßstäbe und nicht mit denen der Gegenwart beurteilen (S. 89). Aber die Mahnung zwingt nicht zur bloßen Rekapitulation von Daten und Argumenten, wie sie schon in den zwanziger und dreißiger Jahren immer wieder hervorgekehrt wurden. Geschichte sollte auch im Lichte neuer Erfahrungen und neuer Fragestellungen geschrieben werden, zumal die der deutschen Ostgebiete. E. Hölzle z. B. hat seine Gedanken über das Dilemma des Prinzips nationaler Selbstbestimmung angesichts des leninistischen Revolutionsprinzips, der komplizierten ethnischen Gemengelage und der fatalen Situation Deutschlands, sowohl den Krieg verloren zu haben, sich von der bolschewistischen Revolution bedroht zu sehen als auch die Rolle eines nationalen Verlierers wie die Rolle einer gegenrevolutionären Macht spielen zu müssen, an anderer Stelle sehr viel sorgfältiger ausgeführt¹ als in diesem für den Druck leider kaum überarbeiteten Vortrag. Nicht der Irrtum der westlichen Siegermächte, Deutschland als potentiellen „Partner des Westens und der Freiheit“ verkannt zu haben (S. 11), ist das erregende Problem der deutschen Geschichte dieser Zeit, sondern der Irr-

1) vgl. z. B. E. Hölzle, *Die Revolution der zweigeteilten Welt. Eine Geschichte der Mächte 1905—1929*. Reinbeck 1963.

tum des deutschen Volkes und seiner führenden Schichten über ihre wirkliche Lage nach dem Kriege und zwischen den Weltmächten. Vom Deutschtum im Osten wie von einer ontologischen Größe und nicht einer historischen zu sprechen, erklärt wenig; und es ist nur verdrießlich, wenn ein so renommierter Historiker immer wieder den Begriff des „nationalen Anliegens“ verwendet, ohne ihn auch nur ein einziges Mal zu definieren.

Sehr viel differenzierter behandelt G. Rhode sein Thema, das der Minderheitenproblematik in Posen und Pommern gewidmet ist und gerade die „Umgestaltung und Neuformung“ des Deutschtums in einer bedrängten Lage untersucht. Eine ähnliche Problematik ist auch Gegenstand der Studien von W. Hubatsch und H. Jablonski über das Memelland und die Danziger Frage. In beiden Fällen hat erst der Versailler Vertrag eine Spannungszone und eine Krisenanfälligkeit erzeugt, der die besonneneren Kräfte beiderseits der Grenzen auf die Dauer nicht gewachsen waren. Die Beiträge über Ostpreußen, Pommern und Schlesien von K. Forstreuter, H. Branig und E. Birke sind ebenfalls auf unmittelbare Folgen und weiterreichende Wirkungen des Versailler Vertrages konzentriert. Sie zeigen, wie die amputierten preußischen Ostprovinzen enger als je zuvor mit der allgemeinen deutschen und der internationalen Politik verbunden wurden und wie der preußisch-dynastische Patriotismus der Bevölkerung zu einem prononcierten deutschnationalen Bewußtsein getrieben wurde, das dem Nationalsozialismus den Boden bereiten half. Aber gerade hier fehlt es noch an Spezialuntersuchungen über die für die einzelnen Provinzen Ostdeutschlands charakteristischen Sozialstrukturen, politischen Führungsgruppen, Interessenverbände, das Wählerverhalten usw. und ihre Auswirkungen sowohl auf das Verhältnis zum polnischen Grenznachbarn wie auch auf die wechselnden Machtkonstellationen und Interessenprioritäten in der Reichspolitik: Desiderate für eine noch zu schreibende Geschichte Ostdeutschlands. Mit dem Beitrag von H. Niehaus über Gründe, Methoden, Ergebnisse und politische Bedeutung der Osthilfe wird unter einem besonders häufig in den Vordergrund gerückten Aspekt der Verklammerung von Reichspolitik und ostdeutscher Eigenproblematik auf diese Wirkungszusammenhänge angespielt; insgesamt aber kommen sie weitaus zu kurz.

Glücksburg

Walter Mertineit

Gerhard Schulz, Die deutschen Ostgebiete. Zu ihrer historisch-politischen Lage.

(Politik in unserer Zeit, Bd 5.) Neske-Verlag, Pfullingen 1967. 80 S.

Die Abhandlung geht zurück auf einen Vortrag, den der Vf. erstmals im Rahmen der Veranstaltungsreihe des Forum Politicum an der Universität Freiburg i.Br. gehalten hat. Der Vortrag ist für den Druck sorgfältig überarbeitet und reichlich mit Belegen und Anmerkungen versehen worden. Der Anhang enthält Auszüge aus der berühmten Freiburger Antrittsvorlesung Max Webers, „Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik“ (1895), sowie den ursprünglich anonym veröffentlichten Aufsatz des Stuttgarter Gymnasialprofessors und Volkskundlers Albert L. C. Schott (1809–1847), „Die deutsche Sprachgrenze nach ihrem gegenwärtigen Bestand, ihren Ursachen und Anforderungen“.¹

1) Zuerst veröffentlicht in: Deutsche Vierteljahrschrift 1844, H. 3, S. 210–225.